

# ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG



## *Jahreszahl „9“ 20 Jahre deutsche Einheit*

*Liebe Leserinnen und Leser.*

In dieser Ausgabe halten Sie den ersten Teil einer Rückbetrachtung zu 20 Jahren deutsche Einheit in der Hand.

20 Jahre, in denen sicher nicht alle Erwartungen erfüllt wurden, die mit dem Begriff „blühende Landschaften“ verbunden waren.

20 Jahre, d. h. auch gleichzeitig „40 Jahre BRD und DDR“, die mit der Wiedervereinigung zu einem abgeschlossenen Eintrag ins Geschichtsbuch wurden. Aber beide Staaten haben ihre Spuren in unserem Denken und Handeln hinterlassen. Erlebtes

und Gefühltes zum „Fall der Mauer 1989“ und der Folgen stehen im Mittelpunkt dieser Ausgabe.

In 20 Jahren hat sich seitdem im Leben vieler Menschen Vieles verändert. Zeitzeugen wissen das. Anlass für uns zu erinnern an Werte, die im Leben einzelner Zeitzeugen sich sichtbar verändert haben. Nicht nur frisch gewählte amerikanische Präsidenten sprechen von einem „Change!“ Wir alle sind gefordert, früher, heute und zukünftig!

*Die Redaktion*

## *Herr Hallstein und die „Tüttel“ (1955 - 3. 10. 1990)*

Die nach ihm benannte Hallstein-Doktrin, die den Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik Deutschland zementieren und die DDR isolieren sollte, hat Prof. Walter Hallstein gar nicht selbst erfunden. Immerhin aber hielt sie von 1955 unter Adenauer bis zum Jahre 1969, als Willy Brandt sie abschaffte.

Zu verdanken war dieser Bonner Ukas der Tatsache, dass ab 1949 zwei deutsche (Teil-)Staaten existierten: die Bundesrepublik und die DDR.

Wir Älteren hatten zuvor ja noch die „zonalen“ Entwicklungen erlebt, als sich zunächst die englische und amerikanische Zone zusammenschlossen und kurz darauf auch noch die französische Besatzungszone hinzukam. „Wir sind die Eingeborenen von Trizonenien“, sangen wir mit den Karnevalisten, 1948.

„Drüben“, die DDR, das blieb lange Jahre hindurch die SBZ, die sowjetisch besetzte Zone Deutschlands oder auch einfach „die Zone“. Es war verpönt, von der Deutschen Demokratischen Republik zu sprechen oder gar zu schreiben: Wer das tat, galt als Kommunist. DDR – durfte man aber auch nicht sagen; man sprach und schrieb nur „so genannte DDR“. Als diese dann immer mehr internationales Ansehen gewann, war es die einflussreiche Springer-Presse, die grundsätzlich „DDR“ schrieb, den Staats-Begriff also in Anführungszeichen bzw. Gänsefüßchen setzte – „Tüttel“ sagen die Hamburger dazu.



**Juni 1965:** *An der Mauer Bernauer-, Ecke Wolliner Str. mit Wachhäuschen des BGS. Mit freundlicher Genehmigung von Peter Bigos (auch Foto Seite 1)*

Die Satirezeitschrift „Pardon“ drehte eines Tages den Spieß um und schrieb einen offenen Brief an Axel Springer, Überschrift: Sehr geehrter Herr „Springer“.

1973 schließlich kam auch die BRD – die Bundesrepublik Deutschland – nicht umhin, die DDR regelrecht anzuerkennen, deren Existenz sechzehn Jahre später mit dem Fall der Mauer am 9.11.1989 endete, offiziell jedoch erst am 3.10.1990. Die oft beschworene Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit war vollendet.

Abermals sechzehn Jahre später, 2006, beschworen uns die Medien: „Du bist Deutschland“. Aha. So so. Bin ich das? Bist du das? Sind wir das wirklich – alle?

*Claus Günther*

*DDR als Ausland empfunden?**(1949-1990)*

„Ob wir die DDR damals als Ausland empfunden hätten“, wurde kürzlich gefragt. Dieses Thema bewegte mich, ich halte es bedeutsam für unsere deutsche Zeitgeschichte.

Wie war das denn damals im „Kalten Krieg“, als Ost- und West sich waffenstarr und drohend gegenüberstanden, die Bevölkerung sich vor einem bevorstehenden, alles vernichtenden Krieg fürchtete? Politiker und Medien der BRD und DDR beobachteten jeweils ihren deutschen Nachbarstaat argwöhnisch. Aber die damalige politische Großwetterlage sollen Historiker behandeln.

Wie waren meine Gefühle? Bis Kriegsende bin ich Mecklenburger gewesen. Meine Familie war dort verwurzelt, und als Soldat war ich für unser ganzes Deutschland eingesetzt. Mecklenburg gehörte jetzt zur DDR. Doch böse Kriegserinnerungen an misshandelte deutsche Verwundete durch russische Soldaten hatten mich rechtzeitig in den Westen wechseln lassen. Aber niemals kam ich später auch nur auf den Gedanken, Mecklenburg und die DDR als Ausland anzusehen. Oder gelegentlich doch?

Wenn ich mit meiner Familie oder mit Reisebus-Passagieren bei meinen Besuchen in der alten Heimat an der Grenze echte Schikanen durch die Volkspolizei erlebte, Geschenke bei der Einreise abgenommen wurden, dann auf der Rückfahrt – nein, Ausreise – häufig altes Familieneigentum oder alte persönliche Gegenstände

mit hämischen Bemerkungen konfisziert wurden, fühlte ich mich manches Mal wie an der Grenze zu einem feindlichen Ausland.

Oder auch an jenem Vormittag, als ich anlässlich eines Familienbesuches morgens pünktlich 7.00 Uhr in einer Gastwirtschaft von unserem „offiziellen Gastgeber“, der DDR oder SED, als Ausländer aus der BRD begrüßt wurde. Ich erhielt ungewünscht Unterricht über die friedliche DDR mit dem sorglosen Leben dort, hörte von unhaltbaren Zuständen in der kriegslüsternden BRD. Der friedliebende deutsche Staat, die DDR, welchen die BRD gefälligst anerkennen sollte, werde doch in unseren Westmedien völlig falsch dargestellt und sogar die meisten Namen seiner glorreichen Führer uns vorenthalten! Am Ende fand ich es unverschämt, im Gespräch genannte Namen von DDR-Ministern und SED-Funktionären wiederholen zu sollen. Und die Parteifunktionäre taten sich so wichtig. Dabei war ich nur meiner alten, allein stehenden Mutter zuliebe hingegangen, deren Hauswart, auf den sie angewiesen war, mir mit dieser Einladung Gutes tun wollte!

Oder als ich nach 50 Jahren endlich meinen alten Sportplatz wieder sah und fotografierte. Da war für meine Frau und mich der Tag gelaufen. Wegen des Fotografierens landeten wir wegen Spionageverdachts bei der Volkspolizei, die ausgerechnet im vermeintlich neuen Clubhaus auf dem

Sportplatzgelände residierte. Das geschah sogar wenige Tage vor der Wende. Nach vielem Hickhack durften wir abends wieder zu den Klassenfeinden nach Hamburg zurückfahren.

Solches waren für mich tatsächlich Augenblicke, in denen ich den Staat DDR verbittert als Ausland empfand. Aber die Menschen, Verwandtschaft, Schul- und Sportfreunde plötzlich

### *Ausland DDR?*

Innerdeutsche Grenze. Gesamtdeutsches Ministerium. „Deutschland, einig Vaterland“. „Deutsche Demokratische Republik“. Gelbe Ortstafeln. Blaue Autobahnschilder. Fernstraße 5, dieselben Nummern. „Bundesrepublik Deutschland“.

Habe ich die DDR als „Ausland“ empfunden? War sie „Inland“?

Ich war Bürger eines Staates aus dem kapitalistischen Ausland. Das war weniger, oder: es war schlechter als ein Bürger sozialistischer Staaten, „Bruderstaaten“, zu sein. Aber war ich deshalb ein Ausländer? Für die Offiziellen „drüben“: formal ja. Es war formalistisch und schwer genug, von Zeit und Aufwand her, in die DDR zu fahren. Aber war sie deshalb „Ausland“?

„Drüben“, „Dein Päckchen nach drüben“, „Mitteldeutschland“, „Zone“, „Sowjetzone“. Alles Sprachmuster dafür, dass jenseits der Grenze auch Deutschland war.

Nein, für mich war die DDR nicht „Ausland“. Sie war auch nicht

Ausländer? Nie und nimmer! Vom ersten Tag der deutschen Teilung an habe ich fest an die Wiedervereinigung geglaubt und bin glücklich, sie erlebt zu haben. Und außer Funktionären sahen auch die Bürger der DDR in mir keinen Ausländer. Nein, die Menschen in den alten und neuen Bundesländern waren und sind ein Volk!

*Karl-August Scholtz*

*(1961 – 1989)*

„Inland“, klar war sie nicht die Bundesrepublik. Und sie war auch nicht „Deutschland“, denn „Deutschland“, das waren „wir“, die Westdeutschen, im Fußball, im Handball, bei Olympia. Und doch war sie Deutschland. Apropos Olympia? Nein, nicht immer waren nur „wir“ Deutschland, da gab es ab und zu auch mal Gesamtdeutsche Olympiamannschaften. Widersprüchlich das alles. Aber eines zog sich immer durch die 40 Jahre Teilung: Es gab Ostdeutsche und es gab Westdeutsche, also zweimal Deutsche. Und das war es eigentlich. Es gab zweimal Deutschland. Einmal „unser“ Deutschland, und einmal das andere.



Wie war es denn, wenn man nach Berlin fuhr? Für uns war Berlin West-Berlin. Für die da drüben war Berlin „Hauptstadt der DDR“, das andere war Westberlin. Für die war Westberlin, was für uns Ost-Berlin war. Schon der Bindestrich war anders! Mit Bedacht. Denn Berlin war eben DDR, für die DDR-Offiziellen. Die andere Stadt fing mit „W“ im Alphabet an, eben Westberlin.

Wenn ich nach Potsdam oder Leipzig fuhr, fuhr ich in einen anderen Staat. Und doch blieb ich in Deutschland. Dies Deutschland war vielleicht fremder als Dänemark oder Frankreich. Es war auch anders als andere deutschsprachige Staaten wie Österreich oder die Schweiz. Es war kommunistisch, es war unübersehbar militärisch geprägt.

Schon die Grenzkontrollen waren ein Überschreiten einer Absperrung. Aber doch blieb ich in Deutschland. Die Sprache blieb deutsch. Die Straßenschilder blieben gelb, gammelig und oft aus zerfasertem Holz, aber gelb, die Autobahnschilder blieben blau, auch wenn es „Hamburg“ nicht gab, sondern nur den „Transit BRD“. Die Ortsschilder blieben so wie bei uns, und wenn es auf den Straßenschildern Erklärungen gab, gab es sie auf deutsch. Wie denn auch sonst?

Die Speisekarten waren auf deutsch, auch wenn es das Essen, das draufstand, oft nicht gab, und man „Ragufeng“ bekam, oder den Broiler statt der Thüringer. Aber die gab es eben auch. Es gab eben alles oder doch vieles, was es auch bei uns gab. Und waren meine Kusine und mein Vetter „Ausländer“? Wieso denn das? Eben waren wir doch noch zusammen und konnten uns besuchen. Und dann kam 1961. Dadurch wurden wir doch nicht einander zu Ausländern?

Potsdam und Rügen, Hiddensee und Neuruppin, Berlin und Cottbus – das waren doch alles Orte aus der Familie, aus Erzählungen, mein Vater war Berliner, meine Mutter hatte dort 15 Jahre gelebt, sie hatten die Umgebung Berlins an mich weitergegeben, da habe ich nie das Gefühl gehabt, zwischen Elbe und Oder sei nicht Deutschland.

Mit Breslau und Stettin, mit Danzig



*Juni 1965: Mauer an der Oderberger- und Eberswalder Straße. Aufschrift: „Es gibt nur ein Berlin“*

und Königsberg war das anders, denn dort lebten Polen bzw. Russen und die Städte hatten neue Namen, dort war definitiv Deutsches nur die Vergangenheit. Aber hier in Fehrbellin und Schwerin, in Ribbeck auf Ribbeck im Havelland oder in Sachsen, hier war alles deutsch. Da schüttelt man doch die deutsche Geschichte nicht einfach ab und sagt, das ist jetzt Ausland, Fontane war DDR-Bürger. Ja, wenn die Alliierten „Preußen“ zu einem eigenen Staat gemacht hätten und den „Rheinbund“ ebenso, dann, vielleicht, hätten die Menschen in jedem Teil ihre eigene Identität neu gefunden und es wäre so etwas wie „Staatsbewusstsein“ und Ausland und Abgrenzung entstanden. So aber waren die Grenzen gegen die Familienbande, gegen die Bewegungen der Menschen, gegen die historische Entwicklung gezogen und die alte Identität blieb erhalten – bei dem, der sie

hatte. Und wer keinen Bezug zum Osten hatte, dem war die Frage „Ausland“ sowieso egal und sie interessierte ihn nicht. Und Berlin – West-Berlin – war ein Stachel im Fleische des Ostens – und machte uns im Westen immer klar, wenn wir nach Berlin fahren, fahren wir innerhalb Deutschlands, durch einen anderen Staat, aber nicht durchs Ausland. Ins Ausland fahren wir nach Österreich oder in die Schweiz, aber nicht nach Berlin (West). „Der Insulaner hofft unbeirrt, dass seine Insel wieder ‘n richt’jes Festland wird. Ach, wär das schön!“ Es wurde schön. Das Insulaner-Kabarett der 50er hoffte auf Erfüllung.

Nein, Ausland war das andere Deutschland nicht; es war das andere Deutschland, es war etwas Drittes, aber kein Ausland.

*Carsten Stern*

### *Erben nach der Wende*

Meine Schwester und ich kümmern uns 1991 um unser Erbe. Es handelt sich um das Haus unserer Großeltern in Bad Doberan. In das ehemals stattliche Haus aus dem Jahr 1863 mit vier Wohnungen ist in den 46 Jahren nach Kriegsende nichts investiert worden. Uns im Westen wurde es unmöglich gemacht, nötige Reparaturen an dem Haus vorzunehmen.

Wie der Grundbuchauszug belegt, wurde das Haus aber von der DDR-Regierung mit Hypotheken belegt.

*(1991-1999)*

Davon ist aber nichts in das Haus geflossen. Wir Erben dürfen nun, um das Grundbuch zu bereinigen, diesen noch ungetilgten Hypothekenteil und sogar noch alte Goldmark-Hypotheken zurückzahlen! Gern möchten wir das Erbstück wieder schön herrichten. Wir fallen vom Stuhl, als wir erfahren, dass die Sanierung des Hauses der Großeltern laut Kostenvoranschlag über 900.000 DM kosten soll!

Für uns kommt die Wende leider zu

spät. Meine Schwester ist bereits Rentnerin. Ich bin mit der Pflege meines Mannes voll beschäftigt und darf in fünf Jahren auch meine Rente beantragen. Diesen hohen Betrag können wir bei bestem Willen nicht aufbringen. Außerdem stellen wir fest, dass man uns Westlern nicht gut gesonnen ist. Die ortsansässigen Handwerksbetriebe haben jetzt endlich genug Baumaterial und inzwischen auch reichlich Aufträge von den „Einheimischen“. Nur eine Heizungs-firma in Bad Doberan ist bereit, die von den Mietern begonnene Installation einer Gasheizung im Haus zu erweitern, um damit den weiteren Verfall des Hauses zu verhüten. Ganz dringend aber müsste das Dach repariert werden. In den Dachrinnen wachsen schon kräftige Gräser und kleine Birken, deswegen kann das Regenwasser nicht mehr ordnungsgemäß über die auch schon desolaten Fallrohre abfließen. Überall wohnen Tauben im Dach, die dort einen sagenhaften Dreck hinterlassen haben!

Alle angesprochenen Dachdeckerfirmen lehnen mit Bedauern ab, Aufträge von den Cadow-Schwestern aus Hamburg zu übernehmen. Nach der Erweiterung der Gasheizungsanlagen im Haus für runde 23.000 DM planen wir schweren Herzens den Verkauf unseres geerbten Hauses in Bad Doberan.

Um verkaufen zu können, müssen wir aber zuerst noch weiter das Grundbuch bereinigen! Inzwischen sind wir auch nicht die Alleinerben.

Wie sich herausstellt, hält eine zweite Ehefrau unseres Onkels noch einen Anteil! Als sie, über 90 Jahre alt, auf ihren Anteil zu unseren Gunsten verzichtet, müssen wir selbst noch die alten privaten Goldmark-Hypotheken abtragen. Das Grundbuchamt soll uns über das Ausmaß der dafür erforderlichen Ausgaben aus der Hausakte aufklären.

Mit der Sachbearbeiterin im Grundbuchamt verabrede ich schriftlich einen Termin. Wir reisen von Hamburg an. Die Sachbearbeiterin aber kann die Sütterlinschrift im Grundbuch nicht lesen und uns keine Auskunft geben. Wir fahren enttäuscht wieder zurück.

Nach und nach gibt es dann doch Sachbearbeiter im Grundbuchamt, die sich mit dieser alten Schrift auskennen, und uns beraten, wie wir unser Grundbuch weiter „bereinigen“ können. Wir finden sogar noch die alten Menschen, denen wir ihre Goldmarkhypotheken vergüten können.

Endlich haben wir es dann 1995 geschafft. Alle Hypotheken sind abgezahlt und alle Mieter im Haus haben eine gut funktionierende Gasheizung erhalten. Meine Schwester und ich werden nun als die rechtmäßigen Eigentümerinnen des Hauses in das Grundbuch eingetragen. Was lange währt, wird endlich gut!

Wenn wir uns in Bad Doberan sehen lassen, beschweren sich nun unsere Mieter im Haus lautstark bei uns, fragen, warum wir nicht endlich weiter renovieren. Sie denken, wir aus

dem Westen sind so etwas wir der reiche Onkel aus Amerika! Sofort melden sie Mietminderung an, wenn etwas im Haus nicht mehr funktioniert. Die Bewohnerin des Hinterhauses verklagt uns sogar beim Amtsgericht Bad Doberan. Wir werden vorgeladen, schließen einen Vergleich, sollen einen Schaden beheben, der durch den Abriss einer Mauer bei der Renovierung des Nachbarhauses nach der Wende entstanden ist. Daran sind wir schuldlos! Wir wollen das verständlicherweise erst abklären. Das dauert der Mieterin zu lange. Sie stellt daraufhin ihre Mietzahlungen sofort gänzlich ein.

Entmutigt müssen wir schließlich aufgeben. Wir verkaufen nach vier

Jahren mühseliger Behördenwege und Verhandlungen vor Gericht unser Erbe. Die Neubesitzer haben große Pläne mit dem alten Haus und dem Grundstück. Inzwischen steht es auch schon unter Denkmalschutz. Das bedeutet für die neuen Besitzer noch einmal erhebliche Verteuerung bei der Renovierung und Wiederinstandsetzung, weil das Haus originalgetreu herzurichten ist.

Für meine Schwester und mich wäre das wirklich viele Nummern zu groß gewesen. Schade, für uns bleiben nach der Wende nur die Bilder und Erinnerungen an schöne Kinderferien bei den Großeltern bis zum Kriegsbeginn 1939.

*Marianne Wriedt*

## *20 Jahre Wiedervereinigung*

*(1989 – 2009)*

Die Euphorie aus dem Jahr 1990 ist leider verfliegen. Wie haben wir uns damals gefreut. Und als es dann hieß, wer geht freiwillig für eine begrenzte Zeit in die neuen Bundesländer, war ich sofort dabei.

Wie es dort aussah, wusste ich. Durch die Besuche bei den Verwandten hatte ich einen guten Überblick. Mit unserer Hilfe sollte es ja nun alles besser werden. Auch die Bevölkerung machte mit.

Aber leider nahm diese Begeisterung mit den Jahren der Vereinigung bei einem Teil der ostdeutschen Landsleute stark ab. Im Kreis meiner dort lebenden Angehörigen ist es sehr ausgeprägt. Haben sie vor 1989 seh-

suchtsvoll ihre Blicke gen Westen gerichtet, so sprechen sie heute davon, dass es doch damals so schlecht nicht gewesen sei. Diese Einstellung hat inzwischen dazu geführt, dass wir seit über einem Jahr nicht mehr zum Besuch dorthin gefahren sind.

So entsteht eine Entfremdung, von der ich nicht geglaubt habe, dass so etwas eintreten könnte. Dieses gilt jedoch nicht generell. Es gibt auch die andere Seite. Aber leider, so habe ich feststellen müssen, ist das die Minderheit.

Fazit ist für mich, obwohl ich heute dort überall hinfahren kann, sind mir die Menschen fremder geworden.

*Richard Hensel*





## *Eine kurze Ost-West-Freundschaft (1989/1990)*

Einige Tage vor dem besonderen Tag für unser Deutschland verfolgten wir aufmerksam die Tagesschau im Fernsehen. Immer, wenn etwas Besonderes stattgefunden hatte, wurde auch im Radio berichtet. In unserer Familie wuchs die Spannung mehr und mehr.

Dann war es soweit: Hans Dietrich Genscher trat mit einer frohen Botschaft auf den kleinen Balkon, sagte aber noch nichts. Die Menschenmassen jubelten ihm laut und vernehmlich zu. Langsam sprach er Wort für Wort deutlich ins Mikrofon. Als er den besonderen Satz angefangen hatte, schrien die Menschen schon und lagen sich in den Armen. Sie wussten nicht, wie der Satz weiterging, aber ahnten es sicherlich.

Sie wurden nicht enttäuscht. Für viele Menschen war Herr Genscher zum Friedens- und Verkündigungengel geworden. Man sah Umarmungen, freudige Gesichter und Tränen, hörte Schreie und Freudenjubiläum.

Für mich war es so beeindruckend, dass mir einige Schauer über den Rücken liefen und ich mich gleichzeitig mit den Menschen freute. Kurz darauf wurden auch an allen Grenzdurchgängen die Massen an Trabis gezeigt. Es wurde hin- und zurückgegrüßt.

Bald hielt mich nichts mehr im Haus. Wir gingen gemeinsam zur Fußgängerbrücke in unserer Straße, die über die Lübecker Autobahn führt. In unserem Garten rochen wir,

dass die Trabis unterwegs waren. Auf der Brücke trafen wir schon sehr viele Menschen aus der Kielmannsbergstraße. Wir winkten den langsam Fahrenden zu, bis uns die Arme lahm wurden. Die großen und kleinen Personen in den Trabis und den Wartburgs hingen mit dem ganzen Oberkörper aus dem offenen Fenster, welches ein Schauspiel! Die Fahrer hupten ununterbrochen.

Drei Tage später waren im „Hamburger Abendblatt“ Adressen und kurze Familiengeschichten aus der fast vergangenen DDR abgedruckt. Ich suchte eine Familie aus Rostock aus, die etwa im Alter ihrer zwei Kinder zu unseren Kindern passte. Ich schrieb nach Rostock und lud sie zu uns ein. Sie kamen gerne und oft nach Hamburg und blieben meistens 2 oder 3 Tage. Wir haben ihnen Hamburg und Umgebung gezeigt und waren auch auf Helgoland. Sie waren selbstverständlich eingeladen von uns.

Zweimal waren wir in Rostock, wo wir auch viel von der Gegend gesehen haben, und eine Tagestour nach Rügen war ebenfalls dabei. Leider redete Ingrid ständig von Ossi und Wessi, was mich sehr störte, zumal ich diese Ausdrücke nie zuvor gehört hatte. Sie erzählten uns, dass sie sich mit der alten Mutter an zwei verschiedenen Stellen ihre 100 DM Begrüßungsgeld abgeholt hätten. So wie es viele taten, wollten sie es schließlich auch. Als sie das erzählten, kam

ich mir wie ausgelacht vor.

Ingrids Mann zeigte uns seine Anschaffungen im Keller und in der Wohnung, für die er im Westen viele Jahre bei seiner Firma gearbeitet hatte. Damit damals die Ost-Mitarbeiter bei uns nicht auffielen, erhielten sie Tagelöhner für westliche Kleidung. Der Firmenwagen war mit Berliner Kennzeichen, und an der Grenze waren sie schon bekannt und konnten langsam durchfahren. Über diese Dinge und Vieles mehr habe ich mich sehr gewundert.

Wenn wir die Familie besuchten, hatten wir als Mitbringsel Gutes zum Essen und Trinken mitgenommen. Vor der zweiten Fahrt nach Rostock kam ein Wunsch, ich möchte doch einen besonderen Stoff mitbringen. Wir betrachteten das auch als Geschenk, aber der Essenkorb war etwas kleiner ausgefallen. Das stellte sich eventuell als Fehler heraus.

Beim nächsten Mal sagte die Familie die Einladung ab, stand aber an dem

vorgeschlagenen Tag trotzdem um 13 Uhr bei uns vor der Tür. Als wir ihnen etwas anbieten wollten, war die Antwort, dass sie gut gefrühstückt hätten im Alsterhaus und dort auch schon eingekauft haben. Na ja, nach gemütlichem Kaffee und Kuchen, den ich schon gebacken hatte, fuhren sie abends nach Hause. Das war das Ende einer kurzen Familienfreundschaft.

Wir sind auf die Suche meines älteren Patenkindes gegangen und haben es mit Familie, auch Bruder mit Familie, gefunden. Dadurch waren wir schon öfter in Sachsen. Mein Mann und ich waren in Thüringen und haben auch eine Ostseeküstentour ab Usedom gemacht. Wir sind so froh, dass alles ohne Reisepass, Geldumtausch und lästige Kontrollen an den Grenzen abläuft. Jetzt sind die Grenzen offen.

Weitere Erlebnisse waren, sind und bleiben nette Begebenheiten, die wir auch nicht mehr missen möchten.

*Ingetraud Lippmann*

### *Mein einziger Besuch im „Osten“*

*(1991)*

Anlass meines Besuches war die Jahreshauptversammlung des „Ärztlichen Arbeitskreises Rauchen und Gesundheit“ am 26. Oktober 1991 in Erfurt. Ich bin seit 1972 Mitglied in diesem Verein.

Ich war am Vortag angereist und hatte mir vom Fremdenverkehrsamt (erfurt-information) ein Privatzimmer vermitteln lassen. Mir wurde auch gesagt, von wo ich welchen Bus neh-

men müsse, um zu diesem Quartier zu kommen. Als ich in den Bus eingestiegen war, wollte ich einen Fahrschein kaufen, so wie ich es aus Hamburg kannte. Doch der Busfahrer verkaufte keine Fahrschein. Mir wurde gesagt, dass ich diesen in der erfurt-information hätte kaufen müssen. Dort hatte man mir von dieser seltsamen Regelung aber nichts gesagt. Nun war ich ziemlich ratlos, und das

bekamen auch andere Fahrgäste mit. Ein Fahrgast war dann bereit, mir einen seiner Fahrscheine zu verkaufen (für 60 Pfennige). Damit war das Problem gelöst. Aber geärgert habe ich mich doch, dass man mich zum Bus geschickt hat, ohne mir zu sagen, dass es im Bus gar keine Fahrscheine gibt.

Mein Quartier war ein Zimmer in einem Einfamilienhaus. Es war sehr bescheiden, aber ich wollte dort ja auch nur schlafen. Ich hatte den Eindruck, dass in dem Haus wohl seit der Vorkriegszeit nichts mehr gemacht worden war. Doch das morgendliche Frühstück war sehr gut. Für eine Übernachtung habe ich 20 Mark bezahlt und für ein Frühstück 3 Mark.

Mein Eindruck von Erfurt war aber nicht sehr gut. Vieles sah noch ziemlich renovierungsbedürftig aus. Doch es wurde an Häusern und Straßen gebaut, denn Erfurt bereitete sich vor



*Bild an der Bernauer Str., Berlin, Juni 1965. Links: Fenster und Türen zugemauert, mit Sehschlitzen für Todesschützen. Rechts: Kranz vom Bürgermeister Wagner, New York: „Hier starb Frau Ida Siekmann beim Sprung aus dem Fenster.“*

*Bildmaterial (auch Seite 5) mit freundlicher Genehmigung von Peter Bigos.*

auf das 1250-jährige Stadtjubiläum im Jahr 1992. Was sehr auffiel war, dass die Stadt geradezu überschwemmt war mit vielen nagelneuen Zigarettensautomaten. Augenscheinlich hatte sich die westdeutsche Tabakindustrie auf die Stadt gestürzt wie die Geier auf das Aas.

Zu Mittag gegessen haben wir im „Restaurant im Gildehaus“. Dort fanden wir zu unserer Überraschung sogar einen Speiseraum nur für Nichtraucher. So etwas gab es Hamburg noch lange nicht.

Wieso ich mich noch an den Namen des Restaurants erinnere? Nun, ich habe mir damals zur Erinnerung meine Tischserviette mitgenommen, und da steht es drauf.

Russische Soldaten sah man in der Stadt nicht – nur am Bahnhof liefen einige herum. Am nächsten Tag haben wir noch einen Rundgang durch die Stadt gemacht und sind dann nach dem Mittagessen wieder nach Hause gefahren.



*Walter Schmidt*

*Alles Asche? Bräuche und Missbräuche (30er Jahre bis heute)*

Früher – ja, früher hatten wir noch richtige Winter mit Eis und Schnee, viel Schnee. Und es war nicht nur üblich, dass gefegt und gestreut wurde, sondern dies hatte unverzüglich zu erfolgen. Bei meiner Oma, die ein kleines Häuschen besaß, klingelte eines Wintermorgens um 5 Minuten nach 8 ein Polizist an der Tür: „Warum ist hier noch nicht Schnee gefegt?“

Gestreut wurde meistens Asche aus der Herdschütte. Salz, das wusste man damals schon, war nicht gut für die Straße, die Bäume, die Stiefel, die Schuhe und die Pfoten der Vierbeiner. Rotes Viehsalz war wirksam, aber strafbar.

Eine andere Art von Asche, nämlich die von Tabakwaren, ist mittlerweile aus öffentlichen Räumen weitgehend verbannt. Dafür liegen vielerorts massenweise Kippen auf der Straße. Wenn es dann mal schneit, deckt der Schnee sie zu, auch das Laub, und wenn der Schnee liegen bleibt, werden die Bürgersteige rutschig. Es kümmert sich niemand mehr – kein Personal!

Geändert hat sich auch die Bestattungskultur. Früher hieß es: „Der Mörder wird verscharrt, der Arbeiter begraben, der Bürger beerdigt und der Adlige beigesetzt.“ Zu der Zeit – ich habe sie noch erlebt in den 30er Jahren – zogen Pferde einen Sarg auf einem Wagen zum Friedhof, alles in feierliches Schwarz gehüllt, die Pferde mit schwarzen Puscheln geschmückt

und mit schwarzen Scheuklappen. Man blieb stehen, wenn solch ein Wagen langsam vorbeifuhr, man senkte den Kopf, und die Männer nahmen ihre Hüte ab.

Heute hingegen bevorzugen immer mehr Menschen die Feuerbestattung – „anonym“ oder „halb-anonym“, oder auch eine Seebestattung. Dann entfallen die Friedhofsgebühren, die Kosten für Grabstein und Grabstätte sowie die Grabpflege. Und das Meer? Ach, das Meer! Das wird halt noch ein bisschen schmutziger, mehr oder weniger.

Asche zu Asche also... Auch dies ein Zeichen für den Verfall der Familien, des Glaubens, der Tradition, der Kultur. Man wird vermutlich eines Tages nicht mehr sagen können: „Schau, Kind, hier liegen deine Großeltern. Es ist unser Familiengrab.“ Oder auch: „Sieh nur, der hier, das war mal ein berühmter Dichter!“ Goethes Faust konnte noch Ansprüche stellen, indem er sagte: „Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehn...“ Vorbei, vorbei.

Apropos Dichter: Wenn die Entwicklung so weitergeht, wird es eines Tages vermutlich auch kaum noch Handschriften von berühmten Leuten geben. Man kann dann höchstens sagen: „Seht euch den Absender dieser E-Mail an. Die hat der große XY geschrieben – eigenhändig!“ Aber beweisen lässt sich das nicht.

Alles Asche.

*Claus Günther*

## *Wandel des Bildes von Behinderten (1933 bis heute)*

Heute wird viel über „Wertewandel“ gesprochen. Den Wandel der früheren Ausgrenzung Behinderter gegenüber der heutigen Auffassung kann ich aus persönlicher Anschauung beschreiben.

In meiner Kinderzeit wohnte uns schräg gegenüber ein von Geburt Schwerbehinderter, der äußerlich vom gewohnten Bild der übrigen Nachbarn abwich. Die wenigen, die ihn kannten, erzählten von einem geistig eigentlich normalen Menschen. Aber seine Bewegungen und sein Kopf waren etwas anders. Das genügte, um von der Umgebung geächtet zu werden.

Wir Kinder kamen nie auf den Gedanken, dass er wahrscheinlich sehr unglücklich sei und gleiche Gefühle habe, wie wir, seine Nachbarn. Irgendwann ward er nicht mehr gesehen und wir Jungen und Mädchen machten uns deshalb überhaupt keine Gedanken.

Seitens der damaligen vorherrschenden nationalsozialistischen Auffassung galt er als nicht lebenswert. Ein Mensch weniger, der dem Staat doch nur zur Last gefallen wäre. Was kümmerte uns Kinder das schon, noch dazu ein Behinderter.

Fast vierzig Jahre später in einem Nordseebad. Im Haus gegenüber unserer Zweitwohnung wurden die Zimmer an eine Gruppe behinderter Jugendlicher vermietet. In den ersten

Tagen waren wir erschrocken. Sie spielten jedoch wie auch gesunde Kinder, sangen und musizierten.

Gewiss, die akustischen Laute klangen etwas anders, aber eine Fröhlichkeit und Unbefangenheit war da, wie sie im Urlaub oder in den Ferien erwartet wird. Die Helfer gingen mit ihnen an der Küste und am Hafen entlang, wanderten im Watt. Aber nicht nur das, auch bei Tanzveranstaltungen im Kursaal erschienen sie und vergnügten sich bei der Tanzmusik.

In jedem Jahr kamen sie zur gleichen Zeit der Vorsaison wieder. Und in der Vorsaison waren es auch immer wieder dieselben Kurgäste, die zu dieser Zeit Erholung suchten. Im ersten Jahr noch belächelt, ja, mit bösen Worten abgelehnt, gehörten nach und nach die Behinderten wie selbstverständlich dazu. Es entstand ein gegenseitiges Verhältnis, wie es anfangs nicht für möglich gehalten wurde. Irre? Klapsmühle? Eine Spritze und weg? – Wer das jetzt noch sagte, spürte den Zorn der Allgemeinheit.

Seit dieser Zeit habe ich wiederholt mit Behinderten Kontakt gehabt und bin beschämt über unsere frühere Auffassung.

Noch etwas habe ich erfahren: Behinderte sind sozialer eingestellt als wir „gesunden“ Menschen.

*Karl-August Scholtz*

## *Jugendbewegung – Mitglied im BDM (1933 bis heute)*

Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt. Am 1. Dezember 1936 begann die Zwangsverpflichtung aller Jugendlichen des Deutschen Reiches zur Mitgliedschaft in HJ (Hitlerjugend) oder BDM (Bund Deutscher Mädchen).

Auch ich wurde Mitglied im BDM und wurde Mädelscharführerin.

Damals empfand ich die Zeit in der Jugendorganisation, meine Jugendzeit, als „schön“. Was machte die BDM-Zeit aus?

Wir trugen einen dunklen Rock, eine weiße Bluse, einen schwarzen Schlips mit braunem Knoten. Toll fand ich unsere braune Kletterweste. War sie aus Leder?

Wir trafen uns einmal wöchentlich in einem Schulzimmer. Es wurde gesungen, wir diskutierten hauptsächlich über die nationalsozialistische Politik, erzählten unsere Erlebnisse, machten Handarbeiten. Sogar Morsen haben wir gelernt. So ein Nachmittag ging schnell herum, und wir freuten uns auf die nächste Woche.

Sonnabends war vormittags Sport. Laufen, Hochsprung, Weitsprung und Werfen waren die Hauptfächer. Beim Ball-Weitwurf war ich die große Versagerin.

Sonntags verabredeten wir uns. Zwischen 7 und 8 Uhr war Treffen. Wir fuhren fast immer in die Harburger Berge. Nach dem Frühstück, das wir uns in unseren Rucksäcken mitgebracht hatten, begannen wir mit Spie-

len.

Bei Beginn meiner Lehre trat ich aus dem BDM aus. Ich wurde für die NSDAP geworben. Hier bot man mir einen gut bezahlten Arbeitsplatz an, den ich ablehnte. Ich wollte lieber in meiner Lehrfirma bleiben, da meine Berufswünsche in eine ganz andere Richtung gingen.

In Erinnerung geblieben ist mir, dass Werte wie „Ordnung“, „Disziplin“, „Pünktlichkeit“, „Fleiß“ und „Hilfsbereitschaft“ betont wurden.

Aber: Meinungsfreiheit, wie wir sie heute schätzen, gab es dabei nicht. Befehl war Befehl, dem hatte man sich unterzuordnen. Dagegen zu sein war gefährlich. Die Freiheit und die Meinung des Einzelnen waren kein Wert.

1939 begann der 2. Weltkrieg. Alle haben sehr gelitten. Als 1945 der Krieg zu Ende war, konnte ich zunächst nicht glauben, welche Gräueltaten besonders in den Konzentrationslagern vorgekommen waren. Das Entsetzen packte mich, und ich habe viele Jahre gebraucht, um damit fertig zu werden. Ich bin es auch heute noch nicht: Für diese Partei habe ich mich im BDM eingesetzt????

Heute führt unsere Jugend ein ganz anderes Leben. Sie gestaltet ihre Freizeit selbst, geht in die Disco, treibt Sport, sie arbeitet fleißig viele Stunden für ihre Bildung.

Die Jugend sagt, was sie denkt und sie darf über alles diskutieren.

*Emmi Füllenbach*

## *Ergebnis des Schreibwettbewerbs ab 70 Jahre*

„Brief an die Gesellschaft von morgen“, so lautete das etwas sperrige Thema. Initiiert hatten den Wettbewerb die „Aktion Mensch“ und das Diakonische Werk der EKD. Beworben wurde die Aktion bundesweit mit Plakaten und Flyern.

Seit April 2009 steht das Ergebnis fest. Teilgenommen haben mehr als 400 Personen (ein, wie ich finde, etwas mageres Ergebnis angesichts des Aufwands), darunter auch ich. Mein Beitrag kam nicht unter die drei preisgekrönten, doch bin ich immer-

hin unter den 12 Schreibern im Alter zwischen 72 und 87 Jahren, die das Finale erreichten. Der Dank: Eine Biografie von und mit Prof. Holzamer, dem 1. Intendanten des ZDF (zugleich ein zeitgeschichtliches Dokument).

Später sollen die zwölf Beiträge in einem Kalender und in einem Buch erscheinen. Im Internet sind die Geschichten zu finden unter <http://diegesellschaft.de/projekt/events/briefanmorgen/index.php>

*Claus Günther*

## *Zeitzeugen im Rathaus*

Normalerweise sieht man Ole von Beust mit Angela Merkel oder mit Peter Harry Carstensen. Diesmal sahen rund 600 Senioren Ole von Beust mit Claus Günther, Zeitzeugenbörse Hamburg, im öffentlichen Gespräch über die Zeitzeugenbörse. Und noch etwas: Minutenlang erzählte der Hamburger Bürgermeister vom Podium aus, wie wichtig Zeitzeugen sind, welche wertvolle Arbeit sie in Schulen leisten, wie verdienstvoll es ist, dass Zeitzeugen Schülern über Verführung und Erkenntnis in der NS-Diktatur erzählen, aus ihrem eigenen, ganz persönlichen Erleben.

Das alles geschah am 4. Dezember 2008 zum „Tag des Ehrenamts“ unter dem Motto „Senioren engagieren sich – Ehrensache“, zu dem der Senat ehrenamtlich tätige Hamburger ins Rathaus eingeladen hatte. Aus

allen ehrenamtlichen Engagementfeldern in der Stadt wurden vom Bürgermeister an diesem Abend gerade zwei besonders herausgestellt, und eines davon war die Arbeit der Zeitzeugen. Im Internetauftritt des Senats heißt es: „Zwei gute Engagementbeispiele werden anlässlich der Veranstaltung ... präsentiert: ... Das Engagement der Hamburger Zeitzeugenbörse, die sich zur Aufgabe gemacht hat, gelebte Geschichte an Menschen und Institutionen weiterzugeben und somit für die Nachwelt zu erhalten, wird von Claus Günther aufgezeigt.“

Da darf man doch ein dankbares „Dankeschön“ nicht nur dem Bürgermeister sondern auch Claus Günther für seinen öffentlichen Auftritt sagen.

*Carsten Stern*

## Ralph Giordano zu Besuch bei den Zeitzeugen

Illustrier Besuch bei den Zeitzeugen: Ralph Giordano. Dass es notwendig ist – immer noch und für jede neue Generation wieder neu –, bis zum letzten Tag unseres Lebens von dem zu erzählen, was wir in der schlimmsten Zeit Deutschlands erlebt haben: das war gemeinsam die Überzeugung in den Gesprächen, die sieben Zeitzeugen der Koordinationsgruppe am 11. März 2009 mit Ralph Giordano führten.

Dabei spielt es keine Rolle, ob man Verfolgter war wie Giordano, ob man Mitläufer war oder ob man damals gar überzeugter Nationalsozialist war. Gerade die Läuterung und die Bewusstheit der Veränderung zeigt jungen Menschen eindringlich, wie Mechanismen der Verführung wirken. Giordano sprach vom langen Nachwirken der 12 Jahre, von der „zweiten Schuld“ mangelnder Verantwortung der geistigen Täter in der Bundesrepublik.

Giordanos Vermächtnis an die Zu-



Gesprächsinitiator Gunter Cornehl, Zeitzeugen Peter Petersen, Karl-August Scholtz (v. r. n. l.)



Ralph Giordano: Angstfrei reden!  
Fotos mit freundlicher Genehmigung des Hamburger Abendblattes

kunft ist der Bertini-Preis, der inzwischen ein Eigenleben führt, über das der „Erfinder“ stolz ist. Angstfrei reden zu können ist für ihn die wohl wichtigste Errungenschaft eines freien Landes. Und er bedauerte, dass unsere Demokratie gegen Anfeindungen von rechts und links nicht so wehrhaft ist wie es erforderlich wäre.

Beide Seiten gingen mit großem Gewinn aus den Gesprächen; vermittelt hatte sie mit viel Einsatz und Hartnäckigkeit Gunter Cornehl, Filmmacher und Autor der Video-DVD „10 Jahre Zeitzeugenbörse“.

Was für mich am eindringlichsten war? Giordano erzählte, was er in den 12 Jahren am schlimmsten fand: 12 Jahre war er, 1935, als sein bester Freund Heinemann ihm auf einmal auf der Straße sagte: „Ralle, mit Dir spielen wir nicht mehr. Du bist Jude!“ 12 Jahre, und Kind. Aber das schmerzt ihn bis heute mehr als vieles andere. Carsten Stern



## Zeitzeugen im Dialog – in Kürze

*Facharbeit: „Die Kinderlandverschickung im 2. Weltkrieg“*

Zum Thema Kinderlandverschickung erhielt das Seniorenbüro im zweiten Halbjahr 2008 eine Anfrage per E-Mail. Als ehemaliger KLV-Teilnehmer setzte ich mich mit der Absenderin Jana Lind (Foto) in Verbindung. Jana, 17 Jahre jung, besucht die 12. Jahrgangsstufe des Kreisgymnasiums Heinsberg im Rheinland (das liegt nahe der niederländischen Grenze, in der Nachbarschaft von Erkelenz.)

Ende Februar 2009 hat Jana Lind ihre Arbeit für das Fach Geschichte abgegeben und mir, einem von zwei Zeitzeugen, die sie befragt hatte, zu-



geschickt. Ich habe Janas Beitrag mit großem Interesse gelesen und bin außerordentlich beeindruckt:

Nach einleitenden Worten zur Vorgeschichte der KLV und zur Kriegslage in Deutschland 1940, gefolgt von Darstellungen über Ausmaß und Aufbau der „erweiterten“ KLV, befasst sich Janas Beitrag detailliert mit dem Themen KLV-Lager, Kritik und Widerstand von Eltern sowie Erinnerungen und Bewertungen von Zeitzeugen. Den Abschluss bildet ein Bericht über Situation und Auflösung der Lager nach dem Krieg. Dies alles

ist klar gegliedert, verständlich und fehlerfrei (!) geschrieben. Fotos und Dokumente ergänzen die Arbeit.

Glückwunsch und – Respekt!

*Claus Günther*

Besuch aus Barsbüttel

Am 4. 2. 2009 besuchten mich vier 13-jährige Schüler der Gesamtschule Barsbüttel. Sie befragten mich zum Thema „Sturmflut 1962 in Hamburg“. Das nette Gespräch wurde von Jonas, Niklas, Clemens und Torben gefilmt.

*Ingetraud Lippmann*

*Friedrich-Junge-Realschule, Groß-Hansdorf*

Am 5. 2. 2009 haben Peter Petersen und ich auf Einladung der Klassenlehrerin Mareike Fütterer die Klasse 8b besucht. Der Empfang war sehr herzlich. Alle Schülerinnen und Schüler hatten ein großes Namensschild vor sich, so dass es uns leicht war, sie mit ihrem Namen anzusprechen.

Nach kurzer Vorstellung unsererseits, begannen die Schüler mit ihren Fragen. Zu diesem Zweck waren von den einzelnen Arbeitsgruppen fünf Themenschwerpunkte erarbeitet worden. Diese gliederten sich in vier bis dreizehn Unterfragen. Es war eine sehr konzentrierte Atmosphäre in der Klasse. Die zwei Stunden verliefen wie im Flug. Zum Schluss wurden wir mit starkem Applaus und einem kleinen Geschenk verabschiedet.

*Richard Hensel*

*Interview mit „Bild der Frau“*

Susanne Fränkl vom Axel-Springer-Verlag bat um ein Interview mit Emmi Füllenbach und mir am 12. 2. 2009. Sie wurde durch den Pressefotografen Axel Kirchhof begleitet. Themen: Gründung der Zeitzeugenbörse, Arbeitsweise, Ziele und Erfahrungen mit Schulbesuchen und Medien.



*Emmi Füllenbach (l.) und Lore Bün-ger (r.) beim Interview. Mit freundlicher Genehmigung von Axel Kirchhof*

Beide waren von unserer Zeitzeugenarbeit sehr beeindruckt, wünschten uns weiterhin gute Erfolge und wollen sich bei den Lehrern ihrer Kinder für Schulbesuche durch Zeitzeugen im Geschichtsunterricht einsetzen. Ein Bericht über das Treffen erscheint am 15. Mai 2009 in „Bild der Frau“.

*Lore Bün-ger*

*Gymnasium Eppendorf*

Am 18. 2. 2009 besuchten Richard Hensel und ich für zwei Schulstun-

den die Klasse 8 des Gymnasiums Eppendorf zum Thema „Die Stunde Null“ (Erleben der Tage des Kriegsendes). Mit von der Partie war auch Kyra Hoyer aus der Gruppe Eppendorf, die eigentlich nur zur Einführung „schnuppern“ wollte. Zu ihrer Freude wurde sie von den Schülern ebenso befragt.

Ein ursprünglich angesagtes Fernsighteam hatte abgesagt, aber eine Videokamera der Schule war ständig auf uns gerichtet!

Nach unserem Empfinden haben unsere Ausführungen Schüler und Lehrkräfte erreicht. Die Klasse zeigte sich sehr engagiert und ignorierte schweigend die Glocke zur Schulpause. Zum Abschluss bekamen zum Dank Kyra Hoyer Blumen und wir Herren jeweils eine Flasche Wein sowie ein zum 100jährigen Jubiläum 2004 herausgegebenes Buch der Schule. Dem Buch konnte ich schon entnehmen, dass Wolfgang Borchert („Draußen vor der Tür“) Schüler dieses Gymnasiums gewesen ist!

Richard Hensel wird noch versuchen, über die Klassenlehrerin die nachhaltige Resonanz von den 18 Schülern/Schülerinnen und den Lehrkräften zu erfahren.

*Karl-August Scholtz*

*Rückblende ZDF 2005*

Erinnerungen, sechzig Jahre nach Kriegsende: Das ZDF brachte 2005 unter anderem eine Reportage im Kinderfernsehen. Gedreht wurde in



Harburg an den Stätten meiner Kindheit. Interviewt hat mich für die Sendung „Logo“ die damals 12-jährige Inga Becker.

Jetzt, im April 2009, kam die

bei Bonn lebende, inzwischen 16-jährige Inga wieder nach Hamburg und meldete sich per E-Mail bei mir. Natürlich wollte ich sie wiedersehen! Inga – siehe Foto – ist inzwischen eine charmante kleine Persönlichkeit geworden (Was heißt hier „klein“? Sie ist so groß wie ich!).

Und was führte Inga nach Hamburg? Nicht nur ein Besuch bei ihrer älteren Schwester, sondern ein Praktikum bei einer Firma – und das in ihren Ferien! Sie hatte sich das selbst herausgesucht und sich beworben, natürlich per Internet. Alle Achtung!

*Claus Günther*

### *Gymnasium Dörpsweg*

Am 5.03.2009 besuchte Peter Petersen die Klasse 10b, um als Gesprächspartner für die Zeit nach 1945 zur Verfügung zu stehen. Herr Petersen, der diese Woche 86 Jahre alt wird – wir gratulieren von dieser Stelle aus ganz herzlich – beeindruckte die Schülerinnen und Schüler nicht nur durch seine persönliche Geschichte und sein tolles Gedächtnis, sondern auch durch seine Vitalität.

Herr Petersen hielt es nie längere

Zeit auf seinem Stuhl aus, und er zauberte immer wieder faszinierende Originaldokumente aus seiner Tasche, wie z. B. den Aufruf von Reichsstatthalter Karl Kaufmann, der in markigen Worten verkünden ließ, wie sich die Hamburger gegenüber den Besatzern zu verhalten hätten (Hamburg wurde kampflös den Briten übergeben), die er dann beschwingt allen in der Runde zeigte. Herr Petersen desertierte 1945 und schlug sich nach Hamburg durch, wo er sich bei seinen Eltern versteckte. Er erlebte die Nachkriegszeit als Patminenspieler, Schauspieler und später als Produktionsleiter diverser Spielfilme (z. B. „Die Buddenbrooks“ von 1959).

Herr Petersen ist ein lebendiges Beispiel dafür, wie man – ohne sich schuldig zu machen –, ein interessantes, spannendes und würdiges Leben erleben kann, wenn man sich nicht allem, was kommt, gedankenlos hingibt.



Gedankt sei Frau Jahn, die als Praktikantin unserer Schule diese gelungene Veranstaltung organisierte.

Vielen Dank! *T. Degenhardt, Gymnasium Dörpsweg, 10.3.09*

## *Dr. Reinhold Bengelsdorf †*

Geboren am 30. Januar 1930,  
verstorben am 6. Februar 2009

Dein Brief, Dein letzter Brief, lieber Reinhold, beginnt mit den Worten: „Hallo, Freunde!“ Wo immer Du jetzt auch weilen magst, ich möchte Dir antworten.

Hallo, Freund Reinhold.  
Welch einen Abschiedsbrief, welch ein Dokument hast Du uns hinterlassen! Jeder Satz, jede Zeile spiegelt Deine ganze Persönlichkeit wider – nüchtern, sachlich und doch immens berührend. Die tödliche Diagnose vom Juni 2008, die Folgen und die minuziöse Vorbereitung auf das unausweichliche Ende. Deiner staunenden Dankbarkeit schließlich, dass Du Deinen 79. Geburtstag noch hast erleben dürfen, folgt der Satz: „Nun aber klingt ein menschenwürdiges Leben allmählich aus“, und Deine letzten Worte lauten: „Lebt wohl.“  
Reinhold, Du warst bei uns Zeitzeugen ein Mann der ersten Stunde. Du hast unsere Zeitung mit aus der Taufe gehoben und mir das erste Exemplar zugeschickt; ich besitze es noch. „Aller (ehrenamtliche) Anfang ist schwierig“, hast Du handschriftlich auf der Titelseite vermerkt. Das war im September 1998. Seither hatte es sich oft ergeben, dass wir zwei, Du und ich, Schulklassen als Zeitzeugen besucht haben. Wir waren dann



immer eine Art „Kontrastprogramm“: Du, dessen Vater als SPD-Anhänger in der Hitlerzeit verhaftet und eingekerkert worden war, und ich, Sohn eines Mitglieds der NSDAP. Ich werde das, ich werde Dich sehr vermissen.

Diese Schulbesuche waren Dir außerordentlich wichtig – bis zuletzt. „Sollte mal ein Schulbesuch an einem Nachmittag stattfinden, ruft mich bitte an. Wenn ich mich gut fühle, komme ich gern mit“, hast Du uns wissen lassen. Wie lange ist das her? Keine vier Wochen, glaube ich. Ich weiß noch, wie sehr ich da gehofft habe, Dir sei noch eine Frist gegeben.

„Bitte keine Beileidsbekundung“, hat Deine Frau handschriftlich Deinem Abschiedsbrief hinzugefügt, den ich drei Tage nach Deinem Tod im Briefkasten vorfand.

Ich werde mich – wir werden uns daran halten, wir Zeitzeugen, lieber Reinhold. Wir verneigen uns vor Dir

*Für die Zeitzeugenbörse Hamburg:  
Claus Günther*



## Report „ZEITUNGSZEUGEN“ Gedanken zur 1. Aus-

Mit großem Werbeaufwand war sie angekündigt worden, die Publikation des britischen Verlegers Peter McGee. ZEITUNGSZEUGEN. Ich sah das Produkt bei meinem Zeitungshändler. Moment mal, war mein erster Gedanke: Hat man uns Zeitzeugen den Titel geklaut? Unser Blatt trägt schließlich den Namen ZEITZEUGEN. Freilich ist es mit jenem Pressezeugnis nicht vergleichbar, denn unsere Zeitung ist erheblich kleiner, dünner, schlichter gestaltet und – überparteilich!

ZEITUNGSZEUGEN Nummer 1 hingegen enthält gleich drei Zeitungen vom 30. Januar 1933, echte Reprints, von Historikern kommentiert. Neben Goebbels' „Angriff“ und dem kommunistischen „Kämpfer“ ist auch die damals rechtsgerichtete „Deutsche Allgemeine Zeitung“ vertreten.

Solch nationale Nachdruckzeitungen existieren bereits in acht anderen europäischen Ländern. Deutschland aber ist, was die Hitlerzeit und den Zweiten Weltkrieg betrifft, Täter-Land! Das erfordert eigentlich besondere Achtsamkeit.

ZEITUNGSZEUGEN. Mit spitzen Fingern blättere ich im „Angriff“ – und finde eine geschmacklose Juden-Karikatur. Moment mal: Ist das denn erlaubt, im Namen der Pressefreiheit? Nur weil das „authentisch“ ist? Geht Aufklärung so weit? Nazi-Symbole sind verboten, rassistische Witzchen und NS-Hetze zu verbreiten, ist hin-

gegen offensichtlich erlaubt! Warum nur? Weil es den damaligen Zeitgeist oder besser Ungeist widerspiegelt?

Jüngere Generationen, so heißt es, sollen ein Bild davon bekommen, wie es früher wirklich war. Ich halte diese Art der Präsentation für falsch und gefährlich.

ZEITUNGSZEUGEN kommt außerdem zu einem Zeitpunkt auf den Markt, da wir weltweit vor dem vielleicht größten wirtschaftlichen und finanziellen Umbruch stehen. Ist es da nicht denkbar, dass der einstige Ungeist okkupiert und erneut missbraucht wird – ausgelöst durch Goebbels' Propaganda im „Angriff“?

Zu wünschen wäre, dass die Reihe dieser Reprints nicht nur gelesen, sondern diskutiert würde. In Schulen zum Beispiel. Aber die ZEITUNGSZEUGEN kosten 3,90 € und sollen Woche für Woche erscheinen. Mir wäre das zu teuer. Ob sich das Blatt überhaupt durchsetzt auf dem vielfältigen, heiß umkämpften Zeitungsmarkt?

Schaun mer mal. Mir würde es nicht fehlen.

Inzwischen ist die Sache allerdings gerichtsanhängig. Nicht etwa wegen der Rechten, sondern wegen der Rechten – der Rechten an den Nazizeitungen nämlich. Und die besitzt ausgerechnet die bayerische Staatsregierung. Irgendwie hat das ein Geschmäcke, finde ich.

*Claus Günther*

## „Willkommen im 3. Jahrtausend!“

So lautete die E-Mail-Antwort meines einstigen Schulkollegen, der seit einigen Jahrzehnten in San Antonio (Texas) lebt. Wie war ich stolz darauf, als ich 2001 mit ihm per Internet kommunizieren konnte!

Inzwischen haben etliche andere Zeitzeugen unserer Gruppe das Internet für sich entdeckt und nutzbar gemacht – unter ihnen Emmi Füllenbach (87) und Karl-August Scholtz (88). Unsere eigenen Geschichten sind nachzulesen unter [www.seniorenbüro-hamburg.de](http://www.seniorenbüro-hamburg.de), das ist den Nutzern bekannt. Interessant ist darüber hinaus die Website der Norderstedter Zeitzeugen-Gruppe, zu finden unter [www.ewnor.de](http://www.ewnor.de) oder unter dem Suchwort „Erinnerungswerkstatt“. Diese Seite ist, wie Fritz Schukat, Leiter der Gruppe schreibt, „barrierefrei“, d. h. auch Ungeübte finden sich problemlos zurecht.

Inzwischen hat Hartmut Kennhöfer, Webmaster der Gruppe, „seine“ Homepage ständig verbessert, so dass sie jetzt modernen Ansprüchen genügt. Sie lässt sich hervorragend navigieren, und man findet sich auch als Ungeübter ohne große Anstrengungen zurecht. In der klaren Gliederung findet man schnell über die Themenleiste die jüngsten Geschichten, die man sofort anlesen kann, und klickt sich dann direkt in den Text ein. Die Palette reicht über Erinnerungen an die Kindheit, Schulzeit, den Krieg und die



Nachkriegszeit, um nur einige zu nennen und man kann sogar alte Rezepte nachlesen. Als Schmankerl gibt es ein Lexikon nicht mehr gebräuchlicher Wörter, das auf Ergänzungen wartet!

Die Erinnerungswerkstatt Norderstedt, deren Stammgruppe aus etwa 10-12 Seniorinnen und Senioren besteht, veröffentlichte auf ihrer Webseite bereits über 270 eigene Geschichten im Sinne der „oral history“. Sie will natürlich nicht nur die ältere Generation ansprechen, sondern auch der Kinder- und Enkel-Generation aufzeigen, wie man in den 30er, 40er und 50er Jahren des letzten Jahrhunderts, in denen sie groß geworden ist, lebte, dachte und empfand. „Wir wollen den Jüngeren erzählen, wie es war, als es noch kein Handy, kein Nintendo und keinen PC gab“, umreißt Schukat die Vorstellungen der Gruppe.

Vor vier Jahren erstellt, verzeichnet die Seite inzwischen 11.700 Besucher, die aber nur beim ersten Mal erfasst werden; sie wird monatlich bis zu 90.000 mal angeklickt, und man kann sich einige Geschichten – per Trick – sogar vorlesen lassen.

*Claus Günther, Fritz Schukat,*

**Alle Gruppen:****Informationstreffen**

Große Resonanz auf den April-Artikel im Hamburger Abendblatt zum Besuch Ralph Giordanos! Hier finden Sie den Artikel „Aufklären bis zum letzten Atemzug“ von Vera Altrick: <http://www.abendblatt.de/daten/2009/04/03/1109915.html>

Der Hinweis auf die Zeitzeugenbörse unter <http://www.abendblatt.de/daten/2009/04/03/1109920.html>

Mehr als 30 Rückfragen ergaben sich. Anlass, ein eigenes Informationstreffen für Interessierte zu organisieren. Dieses findet am Di., 19. Mai 2009, 14.30 Uhr bis 16.30 Uhr, im Seniorenbüro, Steindamm 87, statt.

**Neues Angebot**

Die Mitglieder der Zeitzeugenbörse Hamburg blicken auf ein ereignisreiches Leben. In den regelmäßigen Gruppentreffen reicht jedoch selten die Zeit, um sich ausführlicher mit den Erinnerungen einzelner Zeitzeugen zu beschäftigen.

Ein neues Angebotsformat soll diesem Defizit Rechnung tragen: „Aus

dem Leben – Zeitzeugen erzählen“ soll älteren und neuen Gruppenmitgliedern die Gelegenheit geben, zu einem Lebensabschnitt ausführlicher zu berichten.

2-3 Zeitzeugen können in den anberaumten 2 Stunden Erinnerungen in einem festgelegtem Zeitrahmen präsentieren und mit den Zuhörern/innen darüber diskutieren.

Den Auftakt macht am 19. Mai 2009, 14.30-16.30 Uhr, Steindamm 87, Emmi Füllenbach mit authentischen Erlebnissen:

„*Mein Einsatz in der Ukraine 1943*“  
Gleichzeitig dient das Treffen der Information interessierter Zeitzeugen.

**Neue Gruppe in Wedel**

Der Seniorenbeirat der Stadt Wedel baut eine Zeitzeugenbörse auf. Wer Lust hat mitzumachen, melde sich bitte bei Dorothea Snurawa, Telefon: 04103 - 1895255,

Email: [Dorothea.Snurawa@arcor.de](mailto:Dorothea.Snurawa@arcor.de).

Sobald ein fester Termin feststeht, werden wir die Gruppe in die Terminleiste auf der letzten Seite aufnehmen.

*Nächste Ausgabe (Nr. 41):* Redaktionsschluss: 4. August 2009. Thema: Die Jahresszahl „9“ (II. Teil): Kriegsbeginn 1939, Wiedervereinigung 1989.

**ZZB-Geschäftsstelle**

Zeitzeugenbörse Hamburg, p.A. Seniorenbüro  
Hamburg e.V., Steindamm 87, 20099 Hamburg  
Tel.: 040 – 30 39 95 07 Fax: 040 – 30 39 95 08  
[senioren1@aol.com](mailto:senioren1@aol.com)  
[www.seniorenbuero-hamburg.de](http://www.seniorenbuero-hamburg.de)

V. i. S. d. P.: Ulrich Kluge



## Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit: Erlebtes in die Erinnerung zurückrufen und diskutieren. Auch für neu hinzu kommende Interessierte.

### Gruppe City

Leitung: Dr. Werner Hinze  
 Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat,  
 von **10.00-12.00 Uhr**, im Seniorenbüro, Steindamm 87, (U1 Lohmühlenstr.).  
 Mai: 05. + 19. Mai 2009  
 Juni: 02. + 16. Juni 2009  
 Juli: 07. + 21. Juli 2009  
 August: 04. + 18. Aug. 2009

### IG Schreiben und Lesen

Leitung Ingetraud Lippmann  
 Jeden letzten Dienstag im Monat, von  
**10.00-12.00 Uhr**, im Seniorenbüro, Steindamm 87 (U1 Lohmühlenstraße).  
 Mai: 26. Mai 2009  
 Juni: 30. Juni 2009  
 Juli: 28. Juli 2009  
 August: 25. Aug. 2009

### Gruppe Eppendorf

Leitung: Richard Hensel  
 Jeden 2. und 4. Montag im Monat, von  
**10.45-12.45 Uhr**, im LAB-Treffpunkt  
 Eppendorf, Eppendorfer Weg 232.  
 Mai: 11. + 25. Mai 2009  
 Juni: 08. + 22. Juni 2009  
 Juli: 13. + 27. Juli 2009  
 August: 10. + 24. Aug. 2009

### Gruppe Quickborn

Leitung: Annemarie Lemster  
 Jeden 1. und 3. Do. im Monat, **10.00-12.00 Uhr**. Freizeitraum Kirchengem.,  
 Lornsenstr. 21-23, Quickborner Heide.  
 Mai: 07. Mai 2009. 21.5. f. a.  
 Juni: 04. + 18. Juni 2009  
 Juli: 02. + 16. Juli 2009  
 August: 06. + 20. Aug. 2009

### Erinnerungswerkstatt Norderstedt

Beim Lernverbund Norderstedt, jeden  
 2. Dienstag, 10.00 Uhr beim DRK Nor-  
 derstedt, Ochsenzoller Str. 124.  
 Weitere Infos: [www.ewnor.de](http://www.ewnor.de).

### Vierteljahrestreffen

Montag, den 29. Juni 2009, 15.00-  
 18.00 Uhr, Ort wird noch bekannt ge-  
 geben. Thema: Schreibwerkstatt mit  
 Helgard Grünanger, Christa Littmann.

### Gruppe Ahrensburg

Im Peter-Rantzau-Haus, Woldenhorn 3  
 (Ahrensbg.). Sprecher: Horst Klingspor.  
 Jeden 2. Freitag von 10.00-11.30 Uhr.

### „Aus dem Leben – Zeitzeugen erzählen“

Am 19. Mai 2009, 14.30-16.30 Uhr,  
 Steindamm 87. E. Füllenbach: „Mein  
 Einsatz in der Ukraine 1943“ (S. 23)

Redaktion: Peter Bigos, Lore Büniger, Emmi Füllenbach, Claus Günther, Richard Hensel, Ulrich Kluge, Ingetraud Lippmann, Karl-August Scholtz, Carsten Stern.  
 Wir danken allen Autoren und Autorinnen, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben. Änderungen behält sich die Redaktion vor.